

«WIR BRAUCHEN DIE BESTEN TALENTE»

Die Schweiz kommt wirtschaftlich nicht vom Fleck, weil sie aus ihrem Potenzial zu wenig macht. «Wir brauchen ambitionöse Ziele. Mit dem Status quo dürfen wir uns nicht zufrieden geben», fordert der Ökonom Beat Hotz-Hart. Von Thomas Gull

Herr Hotz-Hart: Einige Schweizer Unternehmen melden für das vergangene Geschäftsjahr Rekordgewinne, die Schweizer Wirtschaft als Ganzes kommt jedoch seit 15 Jahren nicht mehr vom Fleck. In den 1990er-Jahren war die Schweiz das einzige OECD-Land mit einem negativen Wirtschaftswachstum. Wie erklären Sie sich diese Misere?

BEAT HOTZ-HART: Neben den breit diskutierten Erklärungen wie dem hohen Grad der Regulation etwa im Bereich der Telekommunikation und der Elektrizitätswirtschaft, dem abgeschotteten Binnenmarkt oder der rasch angewachsenen Staatsquote gibt es zumindest einen weiteren wichtigen, aber wenig beachteten Grund: den strukturellen Wandel. Die klassischen industriellen Wachstumsträger der Schweizer Wirtschaft wie Maschinenbau und Elektrotechnik wurden im Zuge der wirtschaftlichen Veränderungen der vergangenen 15 Jahre abgebaut oder verlagert. Die Frage für die Schweiz ist: Wo sind unsere neuen Wachstumsträger? Wir haben Mühe, neue Unternehmen und Wirtschaftszweige aufzubauen. Medizintechnik und Life Sciences sind relativ junge Bereiche, geprägt von jungen Unternehmen. Obwohl wir auf diesen Gebieten auch politisch sehr aktiv sind, können dort nicht so viele Arbeitsplätze geschaffen werden, wie in den klassischen Industriebetrieben verloren gegangen sind. Bleiben die kommerziellen Dienstleistungen wie Finanzen. Im internationalen Vergleich sind sie die wichtigsten Wachstumsträger. Die Schweiz erreicht in diesem Bereich jedoch nicht die gleiche Dynamik wie die Konkurrenz im Ausland. Und die anteilmässig bedeutenden Bereiche soziale Wohlfahrt, Gesundheit, Bildung und Unterricht weisen eine geringe Produktivität auf und vergrössern das BIP-Potenzial nur wenig. Dagegen gibt es bei uns als traditionelles wirtschaftliches «Standbein», die Pharma-

industrie, die nach wie vor sehr dynamisch ist. Zusammengefasst: Unser Portfolio ist so strukturiert, dass wir noch kräftig daran arbeiten müssen, bis wir wieder ein grösseres Wirtschaftswachstum erreichen.

Die KOF, die Konjunkturforschungsstelle der ETH, hat gezeigt, dass die Schweiz im europäischen Innovationsranking nach wie vor den ersten Platz belegt (Tendenz sinkend), wie erklären Sie sich die Diskrepanz zwischen der Bereitschaft der Unternehmen innovativ zu sein, und dem stagnierenden Wirtschaftswachstum?

HOTZ-HART: Die Innovationen der Schweizer Unternehmen sind nicht unbedingt auf Wachstum angelegt. Sie führen zu Rationalisierungen und Kosteneinsparungen, es sind aber kaum ra-

potenziale, die erst am Markt in erfolgreiche Produkte umgesetzt und verkauft werden müssen. Erst dann werden sie wirtschaftlich wirksam. In der Schweiz funktioniert die Realisierung und Vermarktung von Erfindungen zu wenig gut. Da müssen wir leistungsfähiger werden. Insgesamt haben wir immer noch ein starkes Faible für das Technische. Der gleichzeitige Blick und das Gespür für das Wirtschaftliche – für das «Geschäft» – fehlt uns noch zu oft. Diese Marktorientierung sollte nicht zuletzt auch an den Hochschulen geschärft werden: Gute Forschung und gute wirtschaftliche Ergebnisse sind kein Widerspruch.

Trotz aller Kritik attestieren Sie der Schweiz das Potenzial, ein global erfolgreicher Wirtschaftsraum zu werden bzw. zu bleiben wie etwa das Silicon Valley oder die Boston Area?

HOTZ-HART: Bei dem von der Schweiz erreichten Wohlstandsniveau muss sie sich mit diesen World Players messen. Durch die Globalisierung

«Die Schweiz muss bei der Realisierung und Vermarktung von Erfindungen leistungsfähiger werden.» Beat Hotz-Hart

dikale Innovationen wie neue Produkte, die neue Märkte erschliessen und neue Wachstumsmöglichkeiten eröffnen.

In Ihrem Buch «Innovation Schweiz» stellen Sie fest, die Schweiz mache aus ihren überdurchschnittlichen Möglichkeiten wirtschaftlich immer weniger. Woran liegt das?

HOTZ-HART: Wir haben eine neue Untersuchung über Patente, Markenrechte und Copyrights durchgeführt. Die Schweiz hat sich 1999 bis 2002 sehr positiv entwickelt. Auf neuen, bisher wenig bearbeiteten und zukunftsreichen Gebieten wurden Patente und Markenrechte angemeldet. Wir haben gute Ideen, solide Entwicklungsarbeiten und nun auch ein besseres Profil bei den Patenten. Aber das sind alles nur

stehen wir im Wettbewerb mit diesen Standorten und müssen in der Weltklasse spielen. Was zählt, ist ein kohärentes und starkes Auftreten nach aussen als global erstklassiger Standort für Innovationen.

Die Schweizer Wirtschaft bewegt sich mit zwei Geschwindigkeiten: Auf der einen Seite haben wir international sehr erfolgreiche Unternehmen. Gleichzeitig haben wir die geschützte Binnenwirtschaft, die für die lokalen Märkte arbeitet, überreguliert und wettbewerbschwach ist. Sie fordern die Überwindung dieser Zweiklassen-Wirtschaft. Wie soll das bewerkstelligt werden?

HOTZ-HART: Das bedeutet Deregulierung und Liberalisierung, wie es beispielsweise im

Binnenmarktgesetz vorgesehen ist. Doch dieses wird etwa von gewerblicher Seite immer wieder abgeschwächt. Das Ziel dieses Gesetzes ist die Bildung eines Wirtschaftsraumes Schweiz, wie es einen Wirtschaftsraum EU gibt. Dieser Wirtschaftsraum Schweiz existiert bisher nicht wirklich, weil es diverse regulatorisch bedingte Aufteilungen und Abschottungen gibt. Die bilateralen Verträge mit der EU dürften wesentlich zur Liberalisierung beitragen.

Allerdings brauchen wir die gewerbliche Binnenwirtschaft. Sie trägt wesentlich zur Versorgung und zur Lebensqualität bei. Nur, die Leute, die diese Leistungen kaufen, leben zu einem guten Teil von der internationalen, exportorientierten Wirtschaft. Die eigentlichen Wohlstandsträger sind – etwas überspitzt formuliert – die international tätigen Unternehmen wie die Grossbanken oder die Pharmafirmen. Wenn die lokale Wirtschaft als Versorger oder Zulieferer zu teuer ist, wird sie für die exportorientierte Wirtschaft zu einem belastenden Kostenfaktor. Eine verkrustete Binnenwirtschaft wird deshalb immer mehr zum Klumpfuss der dynamischen exportorientierten Wirtschaft.

Die «Liberalisierung» hat ein Imageproblem: sie wird nicht als Chance gesehen, sondern in erster Linie in Verbindung gebracht mit dem Verlust von Arbeitsplätzen und dem Abbau von sozialer Sicherheit. Was wäre zu tun, um diesen Prozess positiver zu besetzen?

HOTZ-HART: Diese Angst ist berechtigt. Wenn die Binnenwirtschaft dynamisiert wird, kommt es tatsächlich zum Abbau von Stellen und zur Schliessung von kleineren gewerblichen Betrieben. Doch die Wirtschaft als Ganzes sollte wettbewerbsfähiger werden und deshalb danach schneller wachsen. Die politische Frage ist, wer die Kosten des Strukturwandels trägt. Deshalb braucht es ein System der sozialen Abfederung und des sozialen Ausgleichs. Und es braucht einen funktionierenden Arbeitsmarkt. Glücklicherweise ist der Arbeitsmarkt einer der leistungsfähigsten Bereiche der Schweizer Wirtschaft. Er funktioniert viel besser als etwa in Deutschland oder Frankreich.

Was heisst besser?

HOTZ-HART: Der Arbeitsmarkt ist «flexibler»,

das heisst, man kann die Leute rascher entlassen; sie werden aber gerade deshalb auch rascher wieder eingestellt. Die Flexibilität und die Mobilität zwischen Berufen und Firmen und die gute Qualifikation der Arbeitskräfte gehören zu den Stärken unseres Arbeitsmarktes. Im internationalen Wettbewerb spricht man immer von Unterschieden in der Steuerbelastung. Diese sind jedoch nicht so relevant. Standortentscheide von Firmen können mit Steuergeschenken allein wenig beeinflusst werden. Für Unternehmen besonders wichtig ist, ob sie vor Ort qualifizierte Leute finden.

Gerade bei den gut ausgebildeten Arbeitskräften hat die Schweiz jedoch Nachholbedarf – viele Firmen müssen solche Mitarbeiter im Ausland suchen. Wo müssen da noch grössere Anstrengungen gemacht werden?

HOTZ-HART: Zunächst müssen wir uns bewusst werden, dass die Schweiz allein aus ihrem eigenen Bevölkerungspotenzial den Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften langfristig nicht decken kann. Wir sind deshalb auf eine angemessene Zuwanderung angewiesen. Weiter müssen wir beim Angebotsportfolio der Ausbildung ansetzen: es braucht neue Berufsausbildungen und Studiengänge. Das ist eines der zentralen Probleme: Wie spielt das Angebot des Ausbildungssystems zusammen mit dem Wandel im

ben, wurden zusammengelegt zu einer neuen, modularen Ausbildung. Künftig werden die Berufsleute in diesem Bereich besser ausgebildet sein, als dies heute der Fall ist.

Die Schweizer Hochschulen betreiben in verschiedenen Bereichen wie den Life Sciences, der Medizin oder bei neuen Technologien internationale Spitzenforschung. Wird dieses Potenzial wirtschaftlich genügend genutzt?


HOTZ-HART: Für den Standort Schweiz könnten aus diesen ausgezeichneten Forschungsleistungen noch mehr herausgeholt werden. Die Frage ist wie? Es gibt verschiedene Möglichkeiten, etwa indem man an starke Wirtschaftspartner Lizenzen vergibt, die aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen Produkte machen. Eine zweite Möglichkeit sind Start-up- oder Spinoff-Firmen, die Forscher zusammen mit externen Partnern gründen. Bei den Hochschulen hat in den vergangenen Jahren in dieser Hinsicht ein Bewusstseinswandel stattgefunden. Die Universitäten im angelsächsischen Raum beteiligen sich vielfach auch finanziell an solchen neuen Firmen. Das könnte in der Schweiz auch gemacht werden. Obwohl sich die Hochschulen heute aktiv darum bemühen, Forschungsergebnisse für praktische Verwertungen zugänglich zu machen, sehe ich einen Konflikt: Die Aufgabe der Universität ist eben

«Standortentscheide hängen davon ab, ob die Unternehmen vor Ort qualifizierte Leute finden. Steuern haben wenig Einfluss.» Beat Hotz-Hart

Bedarf der Wirtschaft? Das Bildungssystem hat einen längeren Zeithorizont und ist träger, muss sich aber an die neuen Bedürfnisse anpassen. Ein Beispiel wären die Finanzmarktspezialisten. In Zürich gab es da lange Zeit einen grossen Engpass. Deshalb haben die Schweizer Banken die Leute vielfach direkt in London und in Frankfurt angeworben. Heute gibt es an der Universität Zürich entsprechende Studiengänge, und die Universität ist das Leading House des nationalen Forschungsschwerpunktes «Finanzbewertung und Risikomanagement». Oder die Informatik in der Berufsbildung. Fünf verschiedene Berufe, die etwas mit Informatik zu tun ha-

doch, Lehre und Spitzenforschung zu betreiben und nicht, für kleine und mittlere Unternehmen (KMU) praktische Probleme zu lösen. Deshalb muss dieser Wissens- und Technologietransfer differenziert betrachtet werden. Es gibt zwei Ebenen: Die Universitäten und die ETH machen Spitzenforschung und orientieren sich am Weltmassstab; sie entwickeln High-End-Anwendungen. Die Fachhochschulen erarbeiten mit der Wirtschaft praktische Lösungen.

Finnland hat in den 90er-Jahren mit sehr grossem Erfolg die Wirtschafts- und Bildungs-

A portrait of Beat Hotz-Hart, an older man with white hair and glasses, wearing a dark green heavy-duty jacket. He is standing at a construction site with a crane and building structure in the background. A red box with white text is overlaid on the left side of the image.

BEAT
HOTZ-HART
ÖKONOM

politik geändert. Was kann die Schweiz von den Finnen lernen?

HOTZ-HART: Internationale Vergleiche sind nicht einfach, weil sich die Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme in den Ländern als Ganzes unterscheiden. Wir haben deshalb nur einzelne Elemente des finnischen Modells angeschaut. Etwa die TEKES, eine Organisation, die sich mit der KTI (Kommission für Technologie und Innovation) vergleichen lässt. Wir haben festgestellt, dass TEKES über Förderinstrumente verfügt, die es bei uns nicht gibt, wie verschiedene Formen der Finanzierung von Projekten: Die TEKES bezahlt beispielsweise nicht nur «a

Was wäre in der Schweiz zu tun, um einen vergleichbaren Mentalitätswandel zu erreichen?

HOTZ-HART: Wir müssen uns ambitionöse Ziele setzen. In der Schweiz sind solche kaum vorhanden. In naher Zukunft müssen wir uns entscheiden, wo unsere Prioritäten liegen: in der Pflege des Bestehenden, dem «status quo plus», oder in einer national getragenen Bewegung, die echte und gewichtige Schritte nach vorne wagt. Die Schweiz muss ein «Hub», ein Knoten in einem Netzwerk sein, wo die weltweit besten wissenschaftlichen und unternehmerischen Talente zusammenkommen, sich mit Lokalen in Teams zusammenschliessen und gemeinsam Innova-

Die Stimmung aufzuhellen wäre eine Aufgabe der politischen Führung. Da müsste doch der Bundesrat in die Hosen, der sich konfus und defensiv verhält, sich vor allem mit Sparen beschäftigt und keine zukunftsorientierten Visionen hat?

HOTZ-HART: Das ist eine ganz heikle Frage. Als Universitätsprofessor würde ich Ihnen zustimmen und sagen: In der Schweiz fehlt es im Innovationsbereich an politischem Leadership. In den letzten zwei bis drei Jahren hat sich die Politik in der Schweiz im Kreis gedreht: grosse Aktivitäten, aber wenig wirklich bewegt; kaum Flagge gezeigt. Andererseits bin ich der Meinung, dass die Politik allein nicht alles bewegen kann. Wenn es um die Hebung der Stimmung im Land geht, sind alle gefragt, die Medien, die Schulen, alle Bürgerinnen und Bürger.

«Der Schweiz fehlt es im Innovationsbereich an politischem Leadership. Die Politik hat sich in den letzten Jahren im Kreis gedreht.» Beat Hotz-Hart

fonds perdu»-Beiträge an die Hochschulen, sondern vergibt auch Darlehen, die im Erfolgsfall rückzahlbar sind. Von entscheidender Bedeutung ist, dass in Finnland Innovationspolitik eine nationale Priorität ist. Es gibt einen nationalen Innovationsrat unter der Leitung des Premierministers.

Inspiziert vom finnischen Erfolg, verlangen Sie auch für die Schweiz einen nationalen Innovationsrat und eine vom Bundesrat formulierte nationale Innovationspolitik?

HOTZ-HART: Genau. Solche Organe gibt es aber auch in Japan, England oder den Niederlanden. Was zeigt das Beispiel Finnland? Ausschlaggebend ist nicht, dass der Innovationsrat, der etwa zweimal pro Jahr tagt, bestimmte Entscheide trifft. Entscheidend ist vielmehr, dass ein nationaler Lern- und Konsensprozess stattfindet. Wenn sich Top-Entscheidungssträger zweimal im Jahr überlegen, wie die Innovationskraft des Landes gesteigert werden könnte und das im weiteren Kreis diskutiert wird, hat es Auswirkungen auf die Mentalität. Wenn sich die verschiedenen Partner zusammenraufen – die Sozialpartner sind auch dabei – haben sie auch mehr Verständnis für strukturellen Wandel, für das Eingehen von Risiken oder für neue Investitionsmöglichkeiten. Deshalb hat der Innovationsrat in Finnland einiges bewegt.

tionen entwickeln, die wiederum in der ganzen Welt vermarktet werden. Wissensbasierte Dienstleistungen, etwa im Finanz- oder Ingenieurbereich, sind eine solche Zukunftschance für die Schweiz. Heute arbeiten etwa 22 Prozent der Erwerbstätigen der Schweiz in diesem Bereich, der rasch weiter wachsen wird. Dazu brauchen wir jedoch mehr qualifizierte Arbeitskräfte. Wir müssen ein attraktiver Bildungs- und Arbeitsplatz sein, damit die Talente in die Schweiz kommen wollen. Der Internetsuchdienst Google, der in Zürich seinen europäischen Hauptsitz eingerichtet hat, ist ein gutes Beispiel.

Das wäre Ihre Vision?

HOTZ-HART: Ja, und wir arbeiten in der Schweiz auf dieses Ziel des Innovations-Hubs hin. Was gehört dazu? Unser Bildungssystem, unsere Forschungsanstrengungen, unser Arbeitsmarkt. Wichtig sind auch optimale wirtschaftliche Rahmenbedingungen wie mässiges Steuerniveau, eine vertretbare Staatsquote und geringe administrative Hürden. Diese sind auf dem Niveau, das wir anstreben, selbstverständlich und unabdingbar. Nur, alleine wird das nicht ausreichen! Alle, die an diesem Ziel arbeiten, haben im Kopf, dass wir einen Weltmarkt-Spitzenplatz als Innovations-Hub erreichen wollen. Wir müssen gewinnen wollen; «nicht verlieren» ist keine Vision.

Wie beurteilen Sie die Zukunft der Schweizer Wirtschaft – kann die Stagnation überwunden werden?

HOTZ-HART: Wir haben agile KMU und kräftige multinationale Unternehmen. Beide arbeiten mit einem Bildungs- und Wissenschaftssystem zusammen, das gute Leistungen erbringt und das wir laufend verbessern wollen. Die Schweizer Wirtschaft hat ein enormes Potenzial. Wir sollten unser Land nicht politisch blockieren, sondern uns aufraffen und die vorhandenen Chancen realisieren.

ZUR PERSON

Beat Hotz-Hart ist Vizedirektor beim Bundesamt für Berufsbildung und Technologie und Professor für angewandte Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich. 2005 hat er das Buch «Innovation Schweiz» herausgegeben (Rüegger-Verlag, Zürich).

KONTAKT Beat.Hotz@bvt.admin.ch

WEBISTE www soi.unizh.ch/chairs/hotz/index/html